

# Ulrike Sterblich

**Roman**

**rowohlt**  
e-BOOK

# The German Girl



# The German Girl

*Roman*

 rowohlt  
e-BOOK

Die Stadt, die niemals schläft.  
Denn dafür gibt es Pillen.  
Und mittendrin: das Mädchen aus Berlin.

New York 1967. Jugend, Mode und Musik erobern die Welt, und mittendrin: Mona aus Berlin. Sie will hier Karriere machen, als Fotomodell. Doch diese Stadt hat nicht auf sie gewartet, die Konkurrenz ist groß. Dafür lernt Mona gleich zwei Männer kennen, den Ostküsten-Aristokraten Sidney und Adam, einen viel zu schönen Bohemien mit viel zu vielen Problemen. Ein Kakadu fliegt ihr zu, ein rätselhaftes Parfüm gelangt in ihren Besitz, eine Doppelgängerin wird Monas Freundin und nimmt sie mit auf Partys, bei denen nie jemand müde wird - dafür sorgt schon «Dr. Feelgood», der vor den Nazis aus Berlin geflohene Mediziner Max Jacobson mit seinen Pillen und Spritzen. Künstler, Hippies, Millionäre zählen zu seinen Patienten, vielleicht sogar der Mann im Weißen Haus. Und was ist schon schlecht daran, sich gut zu fühlen?

Ein intensiver, psychedelisch bunter Roman aus einer nicht allzu fernen Vergangenheit, in der Glücksversprechen und Absturz näher beieinander lagen als je zuvor.

Ulrike Sterblich, Politologin und Autorin aus Berlin, lebt weiterhin in ihrer Heimatstadt, wo sie auch als Gastgeberin der Talk- und Lesebühne «Berlin Bunny Lectures» bekannt wurde. 2012 erschien ihr erfolgreiches Mauerstadt-Memoir «Die halbe Stadt, die es nicht mehr gibt», über das Wolfgang Herrndorf urteilte: «Zarter, liebevoller, staunender wurde selten eine Jugend, eine Stadt und beider Verschwinden beschrieben.»

«The German Girl» ist der erste Roman der Autorin.

Don't send me no doctor  
Fillin' me up with all of those pills  
I got me a man named Doctor Feelgood

**Aretha Franklin «Doctor Feelgood»**

**I**m achtzehnten Stock hatte jemand den Fahrstuhlknopf gedrückt. Mit einem Rumpeln setzte sich der Lift in Bewegung und fuhr ohne Zwischenhalt nach oben. Zwei Männer stiegen ein. Der eine war mit 74 Jahren so alt wie das Jahrhundert, sah aber mit seinem dichten schwarzen Haar und der trotz festem, rundem Altherrenbauch muskulösen Statur deutlich jünger aus. Er rückte die klobige schwarze Brille in seinem Gesicht zurecht, eine Brille nach der Mode von vor zwanzig Jahren. Mit dem Zeigefinger der anderen Hand, in der er eine Sporttasche mit Badesachen hielt, drückte er den untersten Fahrstuhlknopf. Sein Begleiter war jünger, trug ein neues, gediegen wirkendes Polo hemd und eine elegante Hose, wahrscheinlich maßgeschneidert.

Der große Pool im Untergeschoss war zweifellos das Beste, was dieser zwanzigstöckige Wohnblock in der 86. Straße Ost in Manhattan seinen Bewohnern zu bieten hatte. Jetzt, am frühen Nachmittag war es nicht sehr voll

am Pool, aber auch nicht so leer wie um zwei oder drei Uhr in der Nacht. Vier andere Hausbewohner zogen beschaulich ihre Bahnen, auf den Liegestühlen neben dem Becken blätterten zwei ältere Damen (einmal geblümter und einmal gestreifter Badeanzug) in bunten Illustrierten. Als die beiden Männer hereinkamen, stupste die eine die andere an und sagte: «Da kommt der Herr Doktor.»

Sie ließen ihre Illustrierten sinken.

Der Herr Doktor stieg ins Wasser und schwamm drauflos. Das tat er mit erstaunlicher Dynamik, allerdings mangelte es ihm an der Fähigkeit (oder am Interesse), innerhalb seiner Bahn zu bleiben. Mehrfach rempelte er in seine Mitschwimmer hinein und pflügte dann ohne jede Entschuldigung weiter durchs Becken, was man ihm offenbar nicht weiter übelnahm. Vielmehr stiegen die Badenden einer nach dem anderen aus dem Wasser und überließen das Terrain nachsichtig dem Herrn Doktor, der wie immer seine dreißig Runden absolvierte.

Die geblünte Dame blätterte in ihrer Klatschpostille herum, tippte schließlich auf das Paparazzifoto einer Schauspielerin und raunte ihrer Liegestuhlnachbarin zu: «*Sie* war letzte Woche auch wieder da.»

Die Gestreifte hob ihre Illustrierte höher vors Gesicht wie einen mit Farrah Fawcett bedruckten Schutzschild, hinter dem sie ungestört sagen konnte, was sie dachte (oder was sie wollte, dass die andere dachte, dass sie es dachte):

«Aber *ich* geh da *nicht* hin! Und wenn der Präsident persönlich ginge ...»

Tatsächlich war der Präsident schon hingegangen, wie man hörte. Nicht dieser vielleicht, aber der vorletzte. Der, den man erschossen hatte. Sie tauschten konspirative Blicke aus, wie zwei Mädchen, die beim Herumalbern ertappt wurden und nun so taten, als sei es peinlich.

«Ach, sollen sie doch *alle* zu ihm gehen, kann ja jeder machen, was er will. *Ich* gehe jedenfalls *nicht*.»

Die Geblümete nickte ernst und sagte: «Du weißt doch, meine Schwägerin?»

«Die Verrückte?»

«Nein, also die war auch mal, aber ich meine die mit dem Sohn.»

«Der so hibbelig ist.»

«Genau. Die schwört jedenfalls auf den.» Sie senkte ihre Stimme. «Und der Sohn, der war jetzt auch. Und seitdem? In der Schule? Beste Noten.»

Die Gestreifte verzog das Gesicht hinter dem von Farrah Fawcett. «Ja, aber man *weiß* doch jetzt ...»

«Na sicher. Aber *sie* sagt, sie hat nur gute Erfahrungen gemacht, auch selbst, weißte, mit ihrer Gürtelrose, hatte sie doch. Sie meint, er wüsste schon genau, was er tut. Tja. Was will man da sagen?»

«Kannst nichts sagen, muss ja jeder selber wissen.»

«Eben.»

Der Doktor war durch mit seinem Pensum. Er verschnaufte einen Moment an der Badeleiter, dann zog er sich mit einem Ruck aus dem Wasser, es lief an ihm herunter, klebte ihm die schwarze Rückenbehaarung an die Haut wie feines Seegras und die blaue Badehose unter seinen Bauch, der ihn im Gesamtbild nicht dick, sondern stattlich aussehen ließ, wie einen alten Boxer, der noch gut jemanden umhauen kann. Die Liegestuhldamen sahen es mit einem nicht ganz unangenehmen Grusel.

«Darf er überhaupt noch praktizieren?»

«Bislang ja.»

«Ist doch ein Ding, oder?»

«Das Verfahren läuft wohl noch. Aber die haben schon alle Panik, dass er die Lizenz verlieren könnte.»

Im Vorbeigehen spritzte der Doktor seinen Begleiter, der auf einer Liege gegenüber gewartet und dabei im *Time Magazine* gelesen hatte, mit Chlorwasser an.

«Komme gleich», sagte der, er wollte noch eben einen Artikel über Henry Kissinger zu Ende lesen, nahm dann aber doch das Magazin mit einem Finger als Lesezeichen und folgte dem Doktor in die Umkleide.

Die Damen glotzten hinterher.

In der Umkleide las der Begleiter seinen Kissinger weiter, bis der Doktor mit umgeknotetem Handtuch aus der Dusche kam, ihn ansah und sagte: «Du musst Sport treiben. Dir fehlt Bewegung.»

«Ich weiß, Max. Mir fehlt aber auch die Zeit.»

«Zeit ist genug da, man muss sie sich nur nehmen. Sich bewegen, sich fordern. Sport. Regelmäßiger Sport. So hält man die Mitochondrien in den Zellen fit. Die Mitochondrien produzieren die Energie. Das sind deine Kraftwerke. Sie passen sich deinem Energiebedarf an. Angebot und Nachfrage. Fragt man viel Energie bei ihnen an, halten sie anschließend mehr davon bereit. Vergrößern und vermehren sich. Darum Sport. Mitteilung an den Körper: Du wirst gebraucht, du sollst Energie liefern. Das hält jung. Leben ist gleichbedeutend mit Energie. Das Alter ist ein Verlust von Energie.»

Er klingt ähnlich wie Kissinger, dachte der Begleiter. Und wie er sich jetzt seine Brille wieder ins Gesicht schob, da gab es direkt eine Ähnlichkeit, oder? Oder dachte man das nur, weil sie beide aus Deutschland stammten?

«Worüber liest du da? Scheint interessant zu sein.»

«Außenpolitik. Kissinger.»

«Ah!» Der Doktor richtete sich auf, in T-Shirt, Socken und Unterhose, und rief, freudestrahlend auf Deutsch: «*Der Kissinger!*» Zog sich dann die Hose an und ruckelte seine Füße in die Schuhe. Der Begleiter legte Kissinger zur Seite und band dem Doktor die Schnürsenkel. Sport, Muskeln, Energie und dunkles Haar hin oder her; er kam nicht mehr so gut runter.

«Kissinger!», rief der Doktor noch einmal, als sie wieder in den Fahrstuhl stiegen. «Heinz Alfred Kissinger!»

Sie fuhren zurück nach oben, in den Achtzehnten, wo sich im Apartment des Doktors schon wieder ein paar Bedürftige mehr eingefunden hatten. Ein Politiker unterhielt sich, locker in den Türrahmen gelehnt, mit einer Modedesignerin. Aber auch der Anwalt war aufgetaucht, er saß auf dem Sofa unter der gerahmten Hochzeitscollage und zeigte eine besorgte Miene, wie es so seine Art war.

Der Doktor schritt durchs Zimmer, grüßte knapp nach verschiedenen Seiten hin und zog sich für einen Moment zurück in sein Schlafzimmer.

Er schloss die Tür. Dann streckte er den Rücken durch, ließ die Arme kreisen, rotierte mit angewinkelten Ellenbogen den Oberkörper, machte einige Seitenbeugen. Ließ sich ein wenig vornüberhängen und rollte dann den Rücken langsam wieder auf, Wirbel für Wirbel. Ging rüber zu der hellen Kommode mit den vielen Schubladen, die noch aus dem Potsdamer Haushalt seiner verstorbenen zweiten Frau stammte, Nina, holte eine frische Kanüle aus einem der oberen Schubfächer, setzte sie auf eine Spritze, die eben noch neben einem Brillenputztuch, ein paar leeren Batterien und einer großen Apothekerflasche oben auf der Kommode gelegen hatte, zog die Spritze halb voll mit Flüssigkeit aus der Flasche, setzte sich damit aufs Bett und applizierte sich den Inhalt der Spritze in den Handrücken

rechts. Er konnte mit links und rechts gleich gut spritzen, eines seiner vielen erstaunlichen Talente.

Einen Moment lang saß er da und spürte der einsetzenden Wirkung nach. Der Mensch braucht alle Energie, die er kriegen kann, besonders, wenn er selbst viel leisten muss. Auf Basis von Energie wird Arbeit verrichtet.

Deutlich erfrischt, richtete er sich wieder auf, bewegte sich auf die Tür zu, in der ein Spiegel hing, auch so ein altes Ding noch aus Berlin, und in dem Spiegel sah er sie hinter sich am Fenster stehen, Nina. Darüber wunderte er sich nicht allzu sehr, es war ihm schon einige Male passiert, meist so wie jetzt, nach der Spritze. Es erschien ihm interessant. Früher hatte er keine Halluzinationen gekannt. Die Thesen und Ansichten dieses LSD-Professors aus Kalifornien (der selbstverständlich auch schon bei ihm gewesen war und den er sehr in Erstaunen versetzt hatte, als er mit nur einem Piks dessen schlechtes Gehör deutlich verbessern konnte) hatte er immer mit Interesse verfolgt, er selbst sah aber nie irgendein Potenzial in halluzinogenen Substanzen. Sein Bruder war da experimentierfreudiger. Er chauffierte ihn oft von hier nach dort, und einmal, nachdem Max ihn wegen eines Notfalls gerufen hatte, befand er sich offenbar auf einem sogenannten Trip. Plötzlich an einer Ampel rief er «Whoa!» und erklärte auf Nachfrage, leuchtende Früchte hingen da oben, eine Tomate, eine

Zitrone und ein Apfel. Dann drehte er sich zu Max nach hinten, lachte hysterisch und rief: «Du bestehst aus unterschiedlichen Teilen, und deine Brille ist nur aufgemalt!»

Zuerst musste er jetzt mit Rose reden, seinem Anwalt. Das musste erledigt sein, sonst saß der da weiter mit Bedenkengesicht und verbreitete Kümmeris und Sorge, was keiner gebrauchen konnte. Max ging auf ihn zu, den Paragraphenreiter mit seinem akkuraten Anzug und der dezent gemusterten Krawatte. Beim Händedruck stellte er zufrieden fest, dass die Energie ganz klar von ihm zum Jüngeren floss, nicht umgekehrt.

Simon Rose lächelte.

«Max! Frisch vom Schwimmen, was? Können wir gleich ungestört reden? Zwanzig Minuten.»

«Natürlich, gehen wir in mein Arbeitszimmer.»

Der Anwalt stand auf und strich sich sorgsam das Jackett glatt.

Typisch Max. Geht schwimmen und lässt alle warten. Rose verstand nicht, dass Max den Ernst der Lage nicht erfasste. Anscheinend hielt er sich für ein Wesen, das außerhalb solch profaner Einschränkungen operierte, wie Gesetze sie darstellten. Galt womöglich auch für Naturgesetze, alles was nicht mit Dr. Max kooperierte, war seinem Genie nur im Weg und konnte gehen.

Das Arbeitszimmer war eine Kammer, in der sich Papier und Zeug stapelten, auf dem Tisch, auf dem Stuhl, auf dem Boden. Der Mülleimer quoll über, die Schubladen standen halb offen, weil sie zu voll waren, um zu schließen. Simon Rose räumte ohne nachzufragen einen Schlüsselbund und einen Apfelgribsch vom Stuhl und setzte sich.

Der Arzt und der Anwalt saßen so dicht, dass ihre Knie fast aneinanderstießen. Aus einer weichen braunen Ledertasche holte der Anwalt einen Aktenordner hervor. Dann wusste er nicht, wohin mit der Tasche, stopfte sie schließlich unter den Stuhl und schlug den Ordner auf, gleichzeitig darum bemüht, den prekären Abstand zwischen ihren Knien einzuhalten. Die ganze Zeit sah der Doktor ihn an. Als würde er Rose nicht ganz für voll nehmen. Und das nach diesem ganzen Irrsinn, nach einem Jahr voller Anhörungen mit Hunderten Zeugenaussagen, festgehalten auf 4000 Seiten Protokoll.

Rose wollte gleich zum Punkt kommen, aber während er noch Luft holte, sprach erst mal der Doktor.

«Wie geht es dir, Simon?»

«Gut geht es mir, Max, alles okay, danke.»

«Der Magen?»

«Wie immer, ich ...»

«Nicht gebessert?»

«Doch, etwas.»

«Hältst du dich an meinen Rat?»

«Ich versuche es.»

«Also nein.»

«Ich trinke wirklich nicht besonders viel, Max.»

«Du sollst gar nichts trinken, vor allem keinen Wein.»

«Ich weiß.»

«Dann halt dich daran.»

Max klang noch kantiger, wenn er im Kommandoton sprach, wobei er natürlich meistens im Kommandoton sprach. Simon Rose hatte mit seinem Sohn im Kino ein paar japanische Godzilla-Filme angesehen. Der Sohn war gerade regelrecht versessen auf Godzilla. Und seitdem ... Rose verstand es auch nicht, es gab keine direkte Ähnlichkeit, aber in seinem Kopf existierte plötzlich eine irritierende Verbindung zwischen Max und Godzilla.

«Max!» Es half ja nichts. «Ich habe keine guten Nachrichten.»

Pause. Der Alte sah ihn schon wieder so an. Nicht wie eine Riesenechse, eher wie ein Habicht. Er hatte diesen Blick, vor dem es kein Entkommen gab. Blinzeln musste er anscheinend gar nicht.

«Du weißt, wie viel wir unternommen haben, und wir wissen beide, wie viele Menschen für dich ausgesagt haben und wie viel du ihnen allen bedeutest. Aber es gibt, wie du ebenfalls weißt, leider auch noch die anderen. Die auch geredet haben. Und die Kammer hat ihren Aussagen

offenbar mehr Bedeutung beigemessen als deinen Fürsprechern.»

«Und?»

«Du verlierst die Zulassung, Max.»

Simon Rose wusste nicht, wo er hingucken sollte. Max schlug das rechte über das linke Bein, die Schleife am rechten Schuh hatte sich gelöst, die Schnürsenkel hingen herunter. Simons Sohn spielte die Filme hinterher immer mit einer Godzilla-Figur aus Hartgummi nach, stundenlang baute er aus seinen Spielsachen dafür eine kleine Stadt auf, mit Eisenbahn, Häusern und Bäumen, bevölkert von anderen Figuren, darunter Polizisten, Ritter und GI Joe. Und dann kommt Godzilla und wirft alles unter schrillstem Gekreisch um. Keine Chance für GI Joe. Seine Frau sagte, der Junge müsse sich das, was er fürchtet, zu eigen machen, um es zu überwinden.

«Auf welcher Grundlage?», fragte Max.

«Hier ist der Bericht. Da ist alles genau ausgeführt.»

Rose reichte Max die zweiundvierzig Seiten mit dem Abschlussprotokoll des ärztlichen Aufsichtsgremiums. Achtundvierzig Fälle von standeswidrigem Verhalten hatten sie aufgelistet, außerdem Betrug und arglistige Täuschung, aber das sagte Rose jetzt nicht laut.

Max legte den Bericht auf einen ausufernden Papierstapel, der dadurch vollends in Schiefelage geriet.

«Ich werde das nicht akzeptieren», sagte er.

«Ich weiß nicht, ob ...»

«Wann kann ich mit Louis sprechen?»

Natürlich. Er wollte wie immer lieber mit Louis sprechen. Der große, berühmte Arzt will den großen, berühmten Anwalt.

«Ich sage ihm, er soll sich melden. Er ist nur gerade beschäftigt mit diesem Film.»

«Film?»

«Sie verfilmen seine Memoiren.»

«Aha? Wie schön. Ich hoffe, er ist trotzdem noch mein Anwalt.»

«Ich sage ihm Bescheid.»

Dieses verdammte Zimmer könnte Max vielleicht auch mal lüften, dachte Rose, als sie beide aufstanden, Rose ein wenig betreten, da blieb der Doktor mit dem Schnürsenkel irgendwo hängen und rumpelte gegen den Schreibtisch, sodass der schiefe Papierstapel mit dem Protokoll darauf endgültig kippte und als Papierlawine Richtung Boden stürzte, erst ein großer Schub, zum Schluss in ein paar einzelnen, fröhlich segelnden Blättern.

Ohne sich darum zu scheren, lief Max aus dem Raum, Rose stieg hinter ihm mit seiner Tasche im Arm über den Papierhaufen hinweg. An der Wohnungstür verabschiedeten sie sich.

Im Fahrstuhl dachte Rose darüber nach, dass Max ihm nichts angeboten hatte. Keine Spritze heute. Schon vorher,

auf dem Weg zu Max, hatte er sich gefragt, ob er ein Schüsschen nehmen sollte, wenn der es ihm anbot, was er üblicherweise tat.

Heute aber nicht.

Er stieg aus dem Fahrstuhl, immer noch nicht sicher, ob er überhaupt eine Spritze gewollt hätte. Tat ja schon gut immer.

Draußen trafen ihn die Helligkeit und der Lärm der Straße, wie sie einen Menschen mit Schlafmangel eben treffen. Möglicherweise hätte er ausgerechnet heute einen kleinen Schub ja doch gut gebrauchen können. Der Tag drohte lang und anstrengend zu werden. Er musste mit einigen Leuten sprechen, die als Zeugen in Frage kamen für den Mordfall mit diesem Musikproduzenten und seiner Frau. Sehr enervierend. Die beiden waren in ihrer Wohnung überfallen und ausgeraubt worden, sie hatte man vergewaltigt, ihn umgebracht. Dann wurden die Täter gefasst, und einer sagte aus, von der Frau und deren Liebhaber als Killer angeheuert worden zu sein. Jetzt verteidigte Rose die Frau. Schwierig alles. Auch mit Max. Rose kannte sämtliche Aussagen für und gegen ihn. Er hatte jeden Zeugen und jede Zeugin vor dem Komitee selbst befragt, so detailliert, dass es den meisten zu viel war. Er kannte die Berichte von Max' zahllosen Wundertaten, und er kannte die Horrorstorys vom skrupellosen Speed-Doktor. Er hatte einfache und

berühmte Leute befragt, Stars, Modelle, Politiker, Unternehmer, die alle gar nicht genug beteuern konnten, was Max für ein großer Mann sei und dass sie ihm ewig treu und dankbar sein würden, und er hatte andere gehört, die ihn schwer belasteten. Eine ehemalige Sprechstundenhilfe nannte ihn einen gestörten Quacksalber.

Louis holte sich gern mal eine Vitaminspritze ab bei Max, und nach anfänglichem Zögern hatte Rose es dann ebenfalls versucht. Und das war dann schon was. Sehr stimulierend war das. An dem Tag hatte Rose im Büro Arbeit weggeschafft, die er vorher ewig verschleppt hatte, alles wie nebenbei, am Schluss hatte er noch eigenhändig eine Pflanze umgetopft, die ihrem alten Kübel längst entwachsen war, und auf dem Nachhauseweg kaufte er ein Parfüm für seine Frau, nur weil der Flakon ihn so angefunkelt hatte, und dazu noch Karten für eine neue Broadway-Show.

Heute wäre so ein kleiner Kick sicherlich hilfreich gewesen.

Einen Moment lang überlegte Rose, mit dem Fahrstuhl zurück nach oben zu fahren, um sich genau diesen Kick doch noch schnell abzuholen, war sich dann aber wieder unsicher, und wer wusste, wie Max reagieren würde. Also stieg er in sein Auto und kramte nach dem Namen und der Adresse des Arztes, der seine Mandantin nach der

vorgeblichen Vergewaltigung durch den Einbrecher untersucht hatte.

Die Praxis lag ganz in der Nähe, nur ein paar Straßen weiter. Dr. Robert Freymann der Name.

In den Sechzigern fing jeder an, sich für jeden zu interessieren.

**Andy Warhol**

**S**eit einer Stunde saß Paul in einer Bar an der Park Avenue und wartete auf Mark. Um pünktlich hier zu sein, war er losgehetzt wie ein Irrer, und weil es nicht anders ging, hatte er sich außerdem einen Job entgehen lassen. Nun hockte er hier und bestellte sein viertes Bier.

Er hätte es lockerer genommen, wäre Mark nicht ein notorischer Zuspätkommer gewesen. Eine seiner vielen schlechten Eigenschaften. Hätte Mark sich erkennbar darum bemüht, zur vereinbarten Zeit am vereinbarten Ort zu sein, hätte Paul ihm das Warten auch mal verziehen. Aber Mark beanspruchte das Recht auf ein eigenes Zeitsystem. Was ihn nicht davon abhielt, Verabredungen mit fester Uhrzeit zu treffen. Und Paul fiel jedes Mal darauf herein. Andere sicher auch. Pat hatte sich jedenfalls immer und immer wieder darüber beklagt, und nun waren sie geschieden.

Er bezahlte und wechselte dabei einen Schein, um Münzen für das Telefon zu haben.

«Schöne Hände», sagte die Frau hinterm Tresen, als er ihr ein Trinkgeld rüberschob.

Leider konnte Paul vom Telefon aus den Gastraum nicht im Auge behalten, und er fürchtete, Mark würde genau jetzt zur Tür hereinkommen, ihn nicht sehen und seinerseits wieder abdrehen. Er ließ das Telefon eine Weile klingeln. Für wen auch immer, für die Katze, für die Bilder an den Wänden.

Weil ihm anschließend nichts Besseres einfiel, machte er sich auf den Weg zu Marks Apartment. Es war bitterkalt und inzwischen auch dunkel, und während er im Gehen seine gefütterten Handschuhe überzog, fragte sich Paul, ob diese Freundschaft eine Zukunft hatte. Es war ja nicht nur die Unzuverlässigkeit. Auch die cholerischen Anfälle, die groteske Selbstbezogenheit und vor allem die komplett außer Kontrolle geratene Paranoia machten den Umgang mit Mark zu einer Achterbahnfahrt, die immer weniger Spaß brachte. Aber er hoffte immer noch, dass sein alter Mark eines Tages zurückkehren würde. Der charmante, großzügige, witzige, talentierte Mark Shaw.

Nicht mehr weit von Marks Haus entfernt hörte Paul einen grässlichen, geradezu ekelhaften Schrei. Direkt hinter sich. Er fuhr herum, die Hand an einer Waffe, die er nicht mehr hatte. Der Schrei war nicht von oben gekommen, nicht aus einem Haus, er hatte ihn direkt hinter sich verortet. Aber da war niemand. Er ging ein paar Schritte zurück bis zu einer Gruppe silbergrauer Mülltonnen, die an der Bordsteinkante standen, als hätten

sie sich in einer ausweglosen Situation hilfesuchend aneinandergeschubst. Zwei strubbelige Katzen sprangen zwischen ihnen hervor, oder eine Katze und ein Kater, und hätte er doch eine Pistole gehabt, hätte Paul sich jetzt vor Schreck in den Fuß geschossen.

Bei Mark brannte Licht. Wie erwartet. Treppen waren Paul lieber als Fahrstühle, und so stieg er nach oben und klingelte an Marks Tür. Niemand öffnete.

Drei Möglichkeiten: Entweder Mark war zu Hause und aufgrund von Damenbesuch indisponiert (typisch), oder Mark war zu Hause und pennte seinen sporadischen valiumunterstützten Erschöpfungsschlaf (auch typisch), oder Mark war nicht zu Hause und hatte einfach nur das Licht brennen lassen. Mit geschulter Hand rüttelte Paul leicht an der Tür und ließ dann ein festeres Stück Papier, die Bordkarte von seinem Flug, die noch in der Manteltasche steckte, den Türschlitz entlanggleiten. Die Tür schien nicht verriegelt. Die meisten Menschen in New York verriegelten ihre Tür auch dann, wenn sie zu Hause waren, ganz bestimmt aber, wenn sie die Wohnung verließen. Option Nummer drei wirkte damit unwahrscheinlich.

Nun, da es kein Wiedersehen mit Mark zu geben schien, leistete Paul sich ein Taxi und ließ sich vor *Le Club* absetzen. Dass es dafür eigentlich noch etwas früh war, erwies sich als Glücksfall, denn Oleg saß mit dem

Geschäftsführer an einem der Tische zu einer Besprechung, und Oleg zu sehen war jetzt fast so gut, wie Mark zu sehen, vielleicht sogar besser, denn im Gegensatz zu Mark war Oleg notorisch gut gelaunt. Außerdem war er sicher nicht oft vor Ort, denn der Club war nur eine Art Hobby, das er zusammen mit seinem Bruder Igor betrieb. Hauptberuflich war Igor Klatschkolumnist und Oleg Modedesigner. Er stand auf, ging auf Paul zu und umarmte ihn.

«Paul. Mein Lieber! Wie schön, dich zu sehen. Wie schön!»

Nichts an diesen in Olegs rollendem, leichtem Singsang vorgetragenen Worten war Gastgeberoutine, er strahlte und freute sich, und das rührte Paul jetzt so sehr, dass ihm eine Träne die Sicht auf Olegs gepflegte Erscheinung verwischte. Oleg ließ Paul einen Drink bringen und wies den Barkeeper an, diesen Mann für den Rest des Abends als Gast des Hauses zu behandeln.

«Paul, erzähl, was treibst du?»

«Ich bin zurückgezogen nach Ohio.»

«Ohio? Da kommst du her?»

«Nicht jeder hat so eine schillernde Biographie wie du, Oleg. Bin aber viel unterwegs.» Paul zog seine Handschuhe aus und legte die Hände nebeneinander auf den Tisch.

«Das ist aktuell mein Kapital.»

Fachmännisch musterte Oleg Pauls Hände. «Nach Arbeitspranken sehen die aber nicht aus.»

«Doch. Ich verdinge mich als Handmodell.»

Hatte Paul schon geahnt, dass Oleg darüber in Verzückung geraten würde. Sein sonst etwas verhangener Blick öffnete sich, die fein geschwungenen Lippen unter dem feinen Menjoubärtchen zogen sich weit nach oben, er lachte. Wenn Oleg sich freute, wollte man immer wieder sehen, wie Oleg sich freute. Wenn Oleg sich freute, freute er sich mit jeder Faser. «Ist das wahr?»

«Ich bin schon lange nicht mehr beim Secret Service, und irgendwas muss ich ja machen. Aber ich plane, eine Filmproduktion zu gründen.»

«Das klingt gut, Paul, es ist sicher gut, dass du jetzt etwas anderes machst. Du musstest dich lösen. Wie geht es Mark? Siehst du ihn noch?»

«Lustig, dass du fragst. Er hat mich eben gerade versetzt.»

Traurig schüttelte Oleg den Kopf. «Nie höre ich Gutes von Mark. Es muss sich etwas ändern, er rast auf einen Abgrund zu.»

«Meinst du, es ist so schlimm?»

«Meinst du nicht?»

«Ich habe ihn eine Weile nicht gesehen. Aber ich verstehe es nicht. Mark hat alles, was man sich wünschen kann. Kann man als Fotograf mehr erreichen? Na gut, seine Ehe

ist gescheitert. Dafür hat er jetzt unzählige Freundinnen. Ich an seiner Stelle würde mich glücklich schätzen.»

«Weißt du, Paul, es ist eine komische Sache mit dem Glück.» Jetzt blickte Oleg nachdenklich, er legte den Kopf schräg und die Stirn in Falten. Das ist wohl der Blick, mit dem er Grace Kelly, Lana Turner und Rita Hayworth rumbekommen hat, dachte Paul. Warum nur geriet er immer und überall in den Dunstkreis der größten Frauenhelden, die in diesem Land herumliefen? Mit einer ausladenden Geste setzte Oleg hinzu: «Wie bei diesem Kinderspiel, weißt du, Topfschlagen, wo man blind mit einem Löffel in der Gegend herumhaut, und alle gucken zu und rufen: kalt, kalt, wärmer, wieder kalt, eiskalt! Und wenn die anderen Kinder gemein sind, oder dumm, führen sie einen in die falsche Ecke.»

«Ich weiß nicht, Oleg. Man sucht doch nicht blind nach dem Glück, man hat keine Binde vor den Augen.»

Oleg schnippte die Finger und rief triumphierend: «Aber du weißt nicht, wie das Glück aussieht oder wo du es suchen sollst!»

«So schwierig ist das doch nicht. Der gute Drink hier, der macht mich glücklich. Und vielleicht auch der Anblick der schönen Frau, die da gerade reingekommen ist.»

Oleg folgte Pauls Blicken und nickte der Frau zu.

«Drinks und schöne Frauen hat Mark genug. Und dann hat er auch noch Doktor Max und seinen sprudelnden

Glücksbrunnen. Trotzdem ist er nicht glücklich, nicht einmal zufrieden!»

Paul stöhnte. «Hör mir auf mit Doktor Max. Das ist kein Glücksbrunnen sondern eine Heimsuchung. Ein Monster ist der, wenn du mich fragst.»

«Völlig richtig, aber hast du es mal probiert?»

«Seine Wunderspritze?»

«Das ist ein *unglaubliches* Gefühl!» Oleg beugte sich über den Tisch und raunte: «Wie ein Orgasmus, der aber viel länger anhält und dich nicht müde zurücklässt, sondern voller Tatendrang!»

«Jaja, ich weiß. Hab ich oft genug gehört.»

Nichts reizte Paul an einem Superorgasmus aus der Kanüle des verrückten Doktors.

«Sieh mich an», sagte Oleg, und Paul sah ihn an. Die kunstvoll pomadisierte Stirnlocke, die ausgewählte, perfekt sitzende Krawatte aus feinsten Seide. «Ich jage auch dem Glück hinterher. Warm, kalt, warm, kalt. Ich glaube, ich mag diese Temperaturwechsel. Vermutlich gefällt es mir, im Kreis zu krabbeln, und alle rufen mir etwas zu. Was soll ich auf den Topf hauen? Dann wäre das Spiel für mich vorbei, ist es nicht so? Wie wäre es, wenn ich dir gleich mal die schöne Frau vorstelle, die da hereingekommen ist? Sie ist eine Miss Germany!»

Zu früh erwachte Paul von etwas höchst Merkwürdigem, etwas, das auf der Lehne des breiten und durchaus bequemen Sofas veranstaltet wurde, auf dem er sich wiederfand. Vorher war da schon dieses klackernde Geräusch gewesen, das er noch in seinen Traum eingearbeitet hatte. In dem Traum hatte er in einem geräumigen Indianerzelt gewohnt, das keinen Ausgang hatte, und das Geklacker war von einem eigenartigen Wesen verursacht worden, halb Frau, halb Heuschrecke. Die Augen zu öffnen schien ihm eine furchtbare Zumutung, aber das Geraschel in unmittelbarer Nähe seines Körpers war nun doch zu seltsam, wie sollte er das ignorieren? Gerade als er das dachte, hörte es auf. Dafür hörte er wieder das Klackern, diesmal entfernte es sich. Durch ein halb geöffnetes Auge sah er, wie ein weißer Kakadu den Raum, in dem er lag, zu Fuß durch die Tür verließ. Paul beschloss, das Auge schnell wieder zu schließen.

Vielleicht war er noch einmal eingeschlafen, er war sich nicht ganz sicher, aber jetzt saß Miss Germany neben ihm auf einem Sessel, und es roch nach Kaffee.

«Kaffee?», fragte sie.

Gestern hatte sie ihr Haar hochgesteckt, heute fiel es ihr haselnussbraun über die Schultern. Gestern waren ihre Augen schwarz umrandet und mit einem dicken geschwungenen Lidstrich gekrönt gewesen, heute waren sie ungeschminkt und grüngrau gesprenkelt. Ohne Make-

up sah sie zehn Jahre jünger aus. Sie hatte einen Pickel neben der Nase, einen auf der Stirn und eine kleine Lücke zwischen den Vorderzähnen. «Vielen Dank.» Er nahm zur Kenntnis, dass er zwar bei dieser Frau zu Hause aufgewacht, aber vollständig bekleidet war.

«Ist es möglich, dass vorhin ein Kakadu hier drin war?»

«Hat er Sie geweckt?»

«O.k., dann habe das schon mal nicht geträumt.»

«Sie können in Ruhe Ihren Kaffee trinken, und wenn Sie mögen, ist auch noch ein Bagel da, aber in einer halben Stunde muss ich los.»

«Verstehe.»

«Möchten Sie vielleicht eine Aspirin?»

Paul setzte sich auf, nahm einen Schluck Kaffee und rieb sich mit der Hand übers Gesicht. «Das ist ein sehr guter Kaffee.»

«Ich weiß.»

«Entschuldigung – was genau mache ich hier?»

«Sie wussten letzte Nacht nicht, wo Ihr Hotel ist. Wir wollten uns ein Taxi teilen, und dann wussten Sie nicht, wohin. Sie wirkten sehr derangiert.»

«Ist das wahr? Oh Gott. Das klang bestimmt wie ein billiger Trick, um mitgenommen zu werden. Oder, noch schlimmer, vielleicht war es ein billiger Trick, um mitgenommen zu werden.»

«Vielleicht.»

«Ich entschuldige mich. Ich darf mich nicht so betrinken.  
Kann ich mal telefonieren?»

Er folgte Miss Germany durch einen Flur in ein anderes Zimmer, in dem sich einiges an Kunst, Bildbänden und eine wirklich imposante Schallplattensammlung befanden.

«Sie haben aber viele Platten.»

«Die gehören meinem Verlobten.»

«Ach so. Und wo ist der?»

«Auf Geschäftsreise. Sehen Sie, da steht das Telefon.»

Während sie langbeinig das Zimmer verließ, nahm Paul den Hörer und wählte Marks Nummer. Diesmal wurde abgenommen, aber es war nicht Mark, der ranging, es war seine Exfrau, Pat. Sie klang aufgelöst.

Mark war tot. Ein Assistent hatte ihn in seiner Wohnung gefunden. Er hatte Pat benachrichtigt, und nun war Mark in die nahe gelegene Universitätsklinik transportiert worden, Abteilung Kühlraum. Im Totenschein stand «Herzversagen».

Nachdem Paul aufgelegt hatte, kam eine Katze zur Tür herein, ihr folgte mit klackernden Schritten der weiße Kakadu. Beide sprangen sie zu ihm aufs Sofa. Dort streckte die Katze sich aus, der Vogel wippte von einem Beinchen aufs andere, legte den Kopf schief und sah ihn mit freundlicher Anteilnahme an. Paul streckte die Hand aus und kraulte ihn.